№ 31. **Schlesische** 1840.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 30. Juli.

Freundschaft ist die Lebenssonne,
Welche niemals untergeht.

Dos Wosserbod zu Wüstewalterschdurf.

Letzt macht ich ene Reise
Weil su ma wos derfährt,
Denn bleibt's die ale Weise,
Dernoch ward's em beschwert,
Drimm packt ich, wos ich brauchte ei,
Und ginge eis Gebarge nei.

Durt ies mer für gekumma
Gor viel, wos ich gesahn,
Su doß ich nich de Summa,
Kon sohn, wos ols geschahn,
Denn fartig ward ich sicherlich,
Wul ei am ganza Tage nich.

Drimm nahm ich ene Sache
Die viela itz gefällt,
Do ich nich Lüga mache
Verwuhr gewieß mas hält,
Ich men, ma hots schun uft' gesot,
Zu Walterschdurf dos Wosserbod.

A hübscher Wald mit Gänga
Die führ'n zum Bode hien,
Und lauter Freda dränga,
Sich im es rimm gor schien,
Und lange gieht ma ant nich durt,
Do hiert mas lotschern immer furt.

Denn Tharmla sitt ma bale,
Wu startzt vu Rinna nei,
Dos Wosser huch, dos kahle,
Und macht viel Larm derbei.
Noch singt der Wald recht hübsch derzu
Su doß och ies ke bisla Ruh.

A Hoisla stieht der naba,
Durt klett ma ren sich aus,
Und mit dam lieba Laba
Tritt ma eis Tharmla naus,
Nu packt dos Wosser enn eim Nu,
Und rauscht halt uf em immer zu.

Ich sah dich drüber fluscha,
Weil nischt dei Harze weß,
Ma nennt dos durte Tuscha,
Es macht em hübsch und heß,
Wie noi geschoffa ganz gewieß,
Su ward em, wenn ma fartig ies.

Viel Hoisla och zum Boda
Mit Wunna gruß und schien,
Zum Hele oller Schoda,
Noch hien und wieder stieh'n,
Und wull'ne Decka uf am Bett
Zum Schwitza findt ma fein und nett.

Gor moncha schwera Kranka,
Dan sitt ma nu gesund,
Und tuts, sich zu bedanka
Nu überole kund,
Doß a iz nich meh schmarzlich klot,
Weil ihm gehulfa hot jes Bod.

Och ward as laut bekenna
Wie sich der Dukter müht,
Ma muß geschoit a nenna
Wenn a bam Kranka stieht,
Denn nischt atgieht dam thät'ga Mon,
Dos kon ma wull mit Rechte son.

Und wenn ma mich noch froite,
Wie's sunst eim Durfe ies,
Do sprech ich: „Hübsche Loite,
Sein olle ganz gewieß.
Denn gut und freundlich sein se durt,
Dos ho ich gesahn und och gehurt.

Karl Moritz.

Die Hütte im Waldgebirge.

(Fortsetzung.)

5.

Bald darauf befanden sich Beide in der öden Hütte und Brandner hatte sich nachlässig auf das Strohbett geworfen, wo vor kurzer Frist erst noch die Leiche seines Weibes gelegen. Vergeblich hatten sie in allen Winkeln des elenden Gebäudes nach Marien gesucht, nur die von innen verschlossene Kammerthür am Wohnzimmer konnten sie nicht eröffnen, und da auf Brandners oft wiederholten Ruf keine Antwort erfolgte, so hielten sie auch dies Gemach für leer, und Richard glaubte, Marie sei seit ihrer nächtlichen Flucht noch nicht heimgekehrt, und hütete sich wohl, seinem Gefährten mitzutheilen, daß er das schutzlose Mädchen mit seinem rohen Antrag aus der Wohnung vertrieben.

„Verfluchte Luft in dem Rattenneste!“ brummte endlich Brandner verdrießlich und riß sich die Weste auf, um freier athmen zu können. „Wo treibt sich die Dirne wohl herum, und wie lange werde ich wohl noch warten sollen auf des Püppchens zärtliches Willkommen?“

„Sie mag wohl die Mutter zu Grabe geleiten;“ entgegnete Richard finster. „Und kommt am Ende heute gar nicht wieder herauf in's Gebirg';“ fuhr Brandner noch unmuthiger fort. „Könnts ihr freilich nicht verdenken! was soll sie hier allein in der unheimlichen Hütte? mir behagts auch nicht; ich wollt' ich wär' erst wieder drunten im freien Lande. Aber nun wird sie in Suhl sitzen und nicht ahnen daß ihr Vater oben wartet, ich aber darf mich nicht hineinwagen nach der Stadt, denn wenn ich erkannt würde, setzten sie mich zum zweiten Male vor's Thor, oder steckten mich gar ein, was noch schlimmer wär'. Ich weiß keinen andern Rath: Du mußt hinunter, Richard, mußt das Mädel aufsuchen und heraufbringen zu mir.“

Klug genug, aber ich bin auch kein Dumm-

kopf! erwiederte Richard hämisch. „Fände ich sie unten nicht, oder verfehlte sie im Gebirge, und sie kehrte auf anderem Wege zur Hütte zurück, dann geht Ihr heimlich auf und davon mit ihr und ich habe das Nachsehen. Nein, ich weiche nicht mehr von eurer Seite und schwör's Euch nochmals zu: ich muß das Mädchen haben, oder Euer Leben. Ihr seid mein böser Feind gewesen von jeher, durch Euch bin ich ein nichtswürdiger Bube geworden; aber ich kann mich bessern und will mich bessern, wenn ich nur auf der weiten Welt einen Menschen hätte, der's gut mit mir meint. Marie soll mein Engel werden, Marie soll mir aufhelfen aus meinen Sünden, noch hab' ich Mark in den Knochen, kann arbeiten trotz Einem, und Tagelöhnerarbeit will ich thun, von Sonnenaufgang bis in die späte Nacht, will sorgen und schaffen für Marien, für mein Weib; doch für mich allein rühr' ich keine Hand."

„Wird sich alles machen, Richard!" entgegnete Brandner, ingrimmig an den Lippen nagend; „aber Du mußt Geduld haben, weißt wohl, daß ich des Mädels bedarf; kannst doch nicht verlangen, daß ich sie Dir gleich an den Hals werfen soll, nachdem ich sie selbst so lange Jahre schon entbehrt. Du gehst mit uns; warst ja sonst ein anstelliger Bursche, und wirst ja wohl bei meinem Puppenkram zu brauchen sein. Wir haben dann Alle unser Brod und wenn Dich dann die Dirne leiden mag" —

„Hoho!" unterbrach ihn Richard, von seinem Sessel zornig aufspringend; — „dienen soll ich Euch um das Mädel, wie Jacob, sieben Jahre und dann erst, wenn sie mich leiden mag — nun so sag' ich Euch gerad' heraus, sie mag mich nicht leiden! — Ich bin ihr nachgegangen seit Jahren, aber wenn ich in die Hütte trat, und sie saß hier bei ihrer Mutter, dann schrak sie zusammen, als ob der böse Feind ihr nahe käme, und bleich wie eine Leiche wurde ihr Gesicht, wenn ich ihr nach meiner Weise schön thun wollte. Seit einem Jahre habe ich mich auswärts herumgetrieben, glaubte sie schon vergessen zu haben, aber als ich nun gestern wieder heraufkletterte in's Gebirge, und sie wiedersah', da stand es fest bei mir: sie muß mein werden, oder ich will nicht mehr leben. Jetzt sitzt ihr freilich ein Anderer im Herzen, der Anton Seltner, der Büchsenschäftergeselle unten in Suhl, ist ihr Herzliebster, aber heirathen kann er sie auch nicht; denn er ist ein armer Teufel, muß seine alte Mutter ernähren, und dürft' er auch als Gesell ein Weib nehmen, müßt es doch eine Andere, als eine Brandner sein; denn die Brandners, wißt Ihr wohl, werden in Suhl nicht geduldet. So liegt's! D'rum gebt nur gleich Euer Wort, denn Geduld ist meine Sache nicht; sie wird mein Weib, dann zieh ich mit Euch und will's versuchen, ob ich im Arm der Liebe wieder fromm werden kann. — Nun wollt Ihr, oder wollt Ihr nicht?" schloß er seine Rede mit drohendem Blicke, doch Brandner erhob sich von seinem Lager, machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand, um die für ihn so unangenehme Unterredung zu unterbrechen und horchte vorgebeugt und gespannt nach dem Fenster hin. Draußen aber ließen sich Schritte vernehmen, mit freudestrahlenden Blicken eilte Anton auf die Hütte zu, trat bald darauf in's Gemach, blieb aber betreten auf der Schwelle stehen, als er die beiden Männer hier fand.

„Wen sucht Ihr hier?" rief ihm Brandner rauh entgegen und auch Richard sprang mit derselben Frage auf ihn zu, indem er ihn mit eifersüchtigen Blicken maß, denn er hatte den begünstigten Nebenbuhler sogleich in ihm erkannt.

„Welch' Recht habt Ihr zu solcher Frage?" erwiederte Anton gelassen, sich an Brandner wendend; doch dieser entgegnete mit rohem Gelächter: „Des Geiers Recht, wenn er in seinem Neste sitzt; er kann daraus vertreiben, wer ihm nicht gefällt. Die Hütte ist mein!" — „S' ist der Anton Seltner!" flüsterte ihm Richard zu und aufgeregter fuhr der Alte fort: „So, so? da bin ich ja zur rechten Zeit hier angekommen. Ihr kommt also des Mädels wegen hier herauf? die Mühe könnt Ihr Euch in Zukunft sparen; denn wißt: ich heiße Brandner, bin Mariens Vater und vielleicht schon morgen früh zieh' ich fort mit dem Kinde und kehre nimmermehr zurück in diese Gegend. Nun trollt Euch Herr von Habenichts, bringt Euren Liebeskram anderwärts an, hier seid Ihr abgeblitzt!"

Tief erschüttert unter der Last der bittersten Empfindungen, die in seinem Busen stürmisch wechselten, beinahe erliegend, war Anton nicht fähig, eine Entgegnung hervorzubringen, auf die rohe Anrede des Elenden. Die schönsten Hoffnungen keimten in seinem Herzen, als er vor wenigen Minuten die Berge wieder empor stieg und als er die Hütte erblickte, hatte er aus voller Seele zum Himmel emporgerufen: „wenn die Noth am größten, ist Gottes Hülfe am nächsten!" Und jetzt waren alle die jungen Hoffnungskeime auf einmal vernichtet, die lachenden Aussichten in die Zukunft waren in ewige Nacht gehüllt, denn die Trennung von Marien, seinem höchsten Gut auf Erden, war jetzt unabänderlich. Mit schwerem, tiefbekümmerten Herzen hatte er am Morgen den Sarg in die Erde senken sehen; denn Mariens Mutter war ihm eine liebe Freundin gewesen und er hatte sie lieb gehabt, wie eine theure Anverwandte. Sein Gebet am Grabe für die Ruhe der Dahingeschiedenen war aufrichtig und innig und als er die ersten Erdschollen auf den Sarg hinunterwarf, flossen seine heißen Thränen nach. Unbemerkt hatte ihn der Prediger des Ortes, ein wahrer Priester Gottes, der die Worte des Herrn nicht nur im Munde, sondern auch im Herzen führte, beobachtet, und trat zu ihm mit freundlichen Trostesworten. Antons Herz erschloß sich bald dem würdigen Manne und mit dem offenen Vertrauen, das ihm eigen war, entdeckte er ihm die traurige Lage Mariens, so wie sein eignes Leiden, das ihm die unabänderliche Trennung von dem so heiß geliebten Mädchen bereitete. Seine Darstellung war so einfach und rührend, daß der Prediger sich tief bewegt fühlte, und sich nicht allein bereit erklärte, Marien in sein Haus zu nehmen, sondern auch noch in derselben Stunde vom Magistrate die Aufhebung des Verbannungsdecretes bewirkte insofern es das unschuldige Kind Brandners mit betroffen; nur gegen Brandner selbst sollte es auch ferner noch in voller Kraft bleiben. Somit war also die größte Sorge gehoben: Marie durfte sich frei und öffentlich in Suhl zeigen, durch die Aufnahme in des Predigers Hause, wurde sie der allgemeinen Achtung wieder zugänglich, die sie durch die Schuld des Vaters verloren, sie blieb in Antons Nähe, er durfte sie täglich sehen und die schönsten Träume eines künftigen Glücks dämmerten auf in seiner Seele. Der Wunsch, die glückliche Wendung ihres Geschickes Marien mitzutheilen, trieb ihn zu größerer Eile; athemlos kam er bei der Hütte an und wer beschreibt die entsetzlichen Empfindungen, die seine Brust durchwühlten, als er sich wieder so fürchterlich getäuscht sah? Mariens freundlichen Dank hatte er sich zu erwerben geglaubt, denn er dachte ihr Trost und Hülfe zu bringen in ihrem tiefen Leid; statt dessen fühlte er selbst sein Herz zerrissen durch Brandners Hohn und Spott. — Lange stand er in der Thür, unfähig, auch nur ein Wort hervorzubringen, und nur

erst auf den wiederholten Zuruf Brandners, die Hütte zu verlassen, bat er leise und mit gepreßtem Tone um die Erlaubniß, Marien nur noch einmal sprechen zu dürfen. Doch auch diese Bitte wurde ihm kalt und höhnend abgeschlagen, und Richard drohete, ihn aus der Thür zu werfen, wenn er sich nicht sogleich entferne. Nur mit einem verächtlichen Blicke beantwortete er diese Drohung und sein Auge wehmüthig auf die Kammerthür gerichtet, rief er mit dem schneidenden Tone der Verzweiflung: „Marie! Marie! erhöre mich!“ — Ein leises Geräusch in der Kammer wurde hörbar, ein Riegel klirrte, die Thür flog auf, Marie stürzte heraus, und die beiden andern Männer nicht beachtend, in Antons Arme, der ihr hastig und leise ein Lebewohl zurief, ihr die kleine goldne Kette, welche sie ihm vor einigen Tagen zur Bestreitung der Begräbnißkosten eingehändigt, um den Hals hing, und ihr dabei eilig die Worte zuflüsterte: „diese Nacht an der Felsecke vor der Hütte.“ Hierauf entfernte er sich schnell und jetzt erst wendete sich Marie erstaunt zurück zu den beiden Männern, die ihr zürnend entgegentraten.

(Fortsetzung folgt.)

Die Sängerin

an **Emilie.**

Wem Apollo selbst die Leier gestimmet,
Und wie Dir, sie hat in Brust und Stimm' gehaucht;
Wem der göttliche Funken im Busen glimmet,
Gelt' des Dichters Sang, aus Deinem Lied getaucht.

Nicht der Mode Künstelei zu fröhnen,
Sinnlichkeitsmusik nicht, flüstern in das Ohr
Will dein Lied; ein mächtig aufwärts Sehnen,
Schwingt's im Flug', ein fromm Gemüth ans Himmelsthor.

Will im Zeitenlauf das Herz verkümmernd zagen,
Träufelt Ruh' ein heil'ger Sang, in schmerzlich Klagen,
Und in trübes Wirren strahlt ein neues Tagen.

Möcht' drum ein Kränzlein legen auf Dein'n Sangesthron,
Denn ich fühlt' den Himmel oft auf Erden schon
Wenn mir hold erklang — Dein süßer Schmeichelton.

W. S.

Die Tapetenstube.

(Fortsetzung.)

2.

Ich stellte jetzt, da mein geladener Gast etwas lange verweilte, wahrscheinlich, um sich im Gasthause erst satt zu essen, mancherlei erbauliche Betrachtungen über mich und meinen Junggesellenstand an; mußte mir freilich sagen, daß ich im Punkte der Liebe kalt, wie ein Eisbär, bisher gewesen; erinnerte mich nicht ohne Wehmuth meines entschlafenen Vaters, welcher mir stets überzeugend bewies, daß, nach der Meinung der alten Kirchenväter, keinem Weibe zu trauen, und datirte von dorther meine seltene Apathie gegen das schöne, schwache Geschlecht. Jedoch leuchtete mir eine Verbindung mit meiner, wie aus der Luft gefallenen, Cousine als das passendste Mittel ein, in meine sehr verwilderte Wirthschaft mehr Ordnung und in mein einförmiges, langweiliges Leben mehr Mannigfaltigkeit und angenehme Abwechselung zu bringen. Vorher aber wollte ich den Fremden ein Wenig aushorchen und dann erst meine zu treffenden Maßregeln nehmen.

Nach etwa zehn Minuten ward ein junger Mann, welcher kaum 30 Jahre zählen mochte, in's Zimmer geführt, und ich konnte mich bei den ersten Bewillkommnung-Scenen des käl-

tenden Gedankens nicht erwehren, daß meine forschenden Augen noch niemals eine schönere männliche Gestalt erblickt, und daß ich mich eigentlich zu diesem Adonis verhalte, wie ein schottischer Häring zu einem holländischen. Er war nicht grade, wie der Philister Goliath, sondern eher von der beliebten Mittelgröße; allein sein gedrungener, ebenmäßiger Bau, sein schwarzer Lockenkopf und Lippenbart, eine zweizollange Narbe auf der linken Seite der hohen, stolzen Stirn und der freie, zwanglose Anstand in Wort und Gebärde — dies Alles wirkte mit wahrhaft-lähmender Gewalt auf meinen innern Menschen, indem ich bei dem Anblick solcher vollendeten, meinem Schönheitsinn so entsprechenden Formen ganz unwillkürlich an meine junge Miterbin dachte. Nachdem sich mir der Benarbte als einen Herrn von Buchowski, welcher in Warschau beim Forstfache engagirt sei, vorgestellt, setzten wir uns zu dem einfachen Mahle.

Natürlich war es nun meine erste Frage, auf welche Weise er mit meinem seligen Onkel und dessen Pflegetochter in Berührung gekommen und was Rosamunde für ein Mädchen sei? Er erzählte mir, daß seine Mutter in demselben Städtchen und noch dazu in demselben Hause mit dem Verstorbenen gewohnt, von daher die Bekanntschaft entstanden und das Fräulein ihm durch ihre bezaubernde Schönheit mehr, als interessant, geblieben. Mir starrte der Bissen im Munde ob dieser contrairen Aussichten; jedoch ließ ich mich nicht total verblüffen, sondern forschte weiter über die bezaubernde Cousine und ihren moralischen Gehalt.

Ich weiß in der That nicht, fuhr der Pole mit ironischem Lächeln fort, ob ich Sie nicht von Herzen bedauern soll zu der Verwandschaft mit einem solchen Mädchen! Sie blicken mich staunend an; vernehmen Sie gütigst folgende treue Schilderung: Ihre Cousine ist, wie schon bemerkt, von Aussen entzückendschön, aber inwendig, Herr Steuerrath, da sitzt der Haken! Sie ist absprechend in ihren Urtheilen, rechthaberisch bei allen Gelegenheiten, launenhaft im höchsten Grade, Männerfeindin, wie eine Amazone — kurz, seit Vater Noah aus dem Kasten stieg, kann es unmöglich eine junge Dame gegeben haben, welche so vielen Widerspruch mit der weiblichen Natur in sich vereinigt, als Fräulein Rosamunde.

Mir war bei dem Allen der Appetit ziemlich vergangen, und als auch der Forstmensch mit seinen Kinnbacken Waffenstillstand geschlossen und nur noch mit wahrhaft-polnischer Fertigkeit meinen Wein probirte, sprachen wir von ziemlich gleichgültigen Gegenständen. Ich erfuhr unter Anderem, daß er eine Geschäftsreise nach Berlin und von dort einen Abstecher zu einem Universitäts-Freunde nach Königsberg machen wolle. Da verkündeten Glocken und Wächter die 10te Stunde, mein Gast blickte auf seine Uhr und nach minutenlangem Schweigen hub er, plötzlich ernst geworden, an: Ich kannte Ihre reizende Cousine schon vor 6 Jahren, als sie in einer Pensions-Anstalt in Warschau sich befand, und darf Ihnen nicht bergen, daß durch das öftere Zusammensein mein Herz in die glühendste Liebe für sie entbrannte, trotz des abstoßenden, schroffen Wesens; daß eine Vermählung mit dem Engel der Lieblingsgedanke Ihres verstorbenen Onkels und meiner Mutter gewesen, und daß ich selber alles aufgeboten, um auch bei ihr die gleichen Gefühle zu erregen und anzufachen. Doch nur kalten Spott erntete ich bisher, und als ich kurz vor dem Hintritt Ihres seligen Oheims Ihre Hand von ihm begehrte, er selbst mit überredender Kraft in sie drang und eine entscheidende Antwort verlangte: sprach sie kurz und beissend ihren entschiedenen Widerwillen gegen jede eheliche Verbindung aus, und gab mir in schönster

Form ein Körbchen. Noch sind mir aber nicht alle Hoffnungssterne gesunken; auf Sie, Herr Steuerrath bau' ich jetzt am meisten. Sie reisen zu ihr, werden sie genau kennen lernen, ihre Hülflosigkeit nöthigt sie, sich an den einzigen, ihr noch lebenden Verwandten anzuschließen, sich ihm gleichsam unterzuordnen — sprechen Sie ein kräftiges Wort zu seiner Zeit und mir ist gewiß geholfen!

So Etwas war mir in meiner Praxis noch nicht vorgekommen! Erst schimpft er, wie ein Fischweib, auf sie, und nun will er eine Frau aus ihr machen! Ich saß wie angenagelt, und als jetzt das schmetternde Posthorn des Schwagers ertönte, der Fremde, sich empfehlend, zum Scheiden rüstete, da war ich erst im Stande, ihn meiner eifrigsten Verwendung zu versichern, im Fall ich einigen Einfluß auf das Eisenherz meiner Cousine erlangen sollte. Er schied erfreut, mir seinen wärmsten Dank gelobend, und fuhr bald darauf hinaus in die unfreundliche, finstre Regennacht.

(Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

In der Zeitung für die elegante Welt berichtet ein Correspondent aus Berlin: „Im vergangenen Jahre blühte auf der Pfaueninsel, welche der König sehr liebte, eine seltene Rose, eine einzige Blume ihrer Art, auf deren Entfaltung der König mehrere Tage lang gehofft und sich gefreut hatte. — Dem Publikum ist an gewissen Tagen in der Woche die Insel geöffnet, allein an einem der Tage, wo der Eintritt versagt und die seltene Blume so eben aufgeblüht ist, meldet sich ein Fremder, der den Castellan dringend bittet, ihm den Eintritt zu gestatten. Obwohl man den König erwartet, wird es erlaubt, da der Befehl gegeben ist, in solchen Fällen, wo Fremde erscheinen, die nicht wiederkommen können, eine Ausnahme zu machen. Der Kastellan selbst führt den Fremden im Schlosse umher und läßt ihn dann allein durch die Anlagen und Menagerien seinen Weg gehen. Endlich empfiehlt er sich und wenige Minuten später kommt der König, der sogleich nach seiner Blume fragt, und als er hört, daß sie wunderschön in der Nacht aufgeblüht sei, sogleich dahineilt und — sie nicht findet. Sie ist abgerissen und entwendet. Der Zorn des Monarchen kehrt sich gegen den Kastellan, der seinerseits betheuert, daß kein Mensch auf der Insel einer solchen That fähig wäre, denn jeder wisse, wie sehr Se. Majestät die Blumen liebe; aber er habe einen Fremden eingelassen aus einer entfernten Provinz, der nur könne es gewesen sein, und das sei um so schlechter, denn es sei ein oberer Beamter, ein Rath, und er heiße — hier machte der König eine schnelle Bewegung mit der Hand und indem er sich rasch abwendete, sagte er: „Ich will den Namen nicht wissen."

Tags-Begebenheiten.

Die allgemeine Landestrauer wurde am 19. Juli mit der Gedächtnißfeier beschlossen, die in dem ganzen Staate angeordnet worden. Sr. Maj. der König und die Königin, so wie die in Berlin anwesenden Mitglieder des k. Hauses wohnten derselben im Dome bei, wo auch die höchsten Staatsbeamten sich vereinigten. Alle Kirchen Berlins waren von Personen aus allen Ständen gefüllt, um in Liebe und Andacht dem unvergeßlichen väterlichen Herrscher die Huldigungen und Opfer ihrer dankbaren und tiefbetrübten Herzen darzubringen.

Die fromme Gedächtnißfeier der Königin Louise in Potsdam erhielt diesmal durch die damit verbundene Gedächtnißfeier unsers nun in Gott ruhenden Königs eine verstärkte Bedeutung. Nach der Predigt wurden wieder 6 unbemittelte tugendhafte Brautpaare getraut.

Die von Sr. Majestät dem Könige Friedrich Wilhelm III. getragenen Uniformen sollen auf Befehl des Kaisers Nikolaus bei dem Grenadier-Regiment, welches den Namen des hochs. Monarchen trägt, aufbewahrt werden.

Ihre Maj. die Königin hat der Frau Fürstin von Liegnitz das schöne Gärtchen des verstorbenen Kämmerers Thimm bei Sanssouci nebst der dazu

gehörigen Wohnung geschenkt, da Ihro Durchlaucht ihr Wohlgefallen darüber geäußert hatte.

Se. Maj. der Kaiser von Rußland haben angeordnet, daß Se. k. Hoh. der Prinz Friedrich, Sohn Sr. k. H. des Prinzen von Preußen, in die Listen des Infanterie-Regiments seines Herrn Vaters als Fähnrich eingetragen werde.

Nach den erlaßnen Allerhöchsten Bestimmungen wird die Huldigung der Stände in herkömmlicher, den im Jahre 1798 befolgten Grundsätzen mit Berücksichtigung der gegenwärtigen Verfassung, sich anschließender Weise stattfinden. Von den Ständen des Königreichs Preußen (Ostpreußen, Westprenßen und Litthauen) und denen des Großherzogthums Posen werden des Königs Majestät am 10. September d. J. in Königsberg, von den Ständen aller übrigen Landestheile aber am 15. Oktober d. J. in Berlin die Huldigung entgegen nehmen.

Die erste Nummer des Ministerialblattes für die gesammte Verwaltung in den k. preuß. Staaten ist erschienen, und enthält 59 Artikel. Nach 4. existirt wegen des Prädikats „Hochwohlgeboren" bei nichtadelichen Offizieren keine Vorschrift, indeß wird von dem k. Kriegsministerium allen nicht adelichen Offizieren bis zum Stabsoffiziere die Bezeichnung „Wohlgeboren," den Stabsoffizieren dagegen „Hochwohlgeboren" ertheilt.

Der Geh. Kämmerier Kienast hat, in Rücksicht seiner treuen Dienste bei Sr. hochseligen Majestät, den rothen Adler-Orden dritter Klasse und das Bildniß des verewigten Königs erhalten. — Man vermuthet, daß unser verehrter Regent auch künftighin den Civil-Beamten nach ihrer fünfundzwanzigjährigen treuen Dienst-Zeit einen Orden als Anerkennung verleihen wird. Unsere Militairs sind von der verstorbenen Majestät schon für 10 Jahr geleistete Dienste mit Auszeichnungen decorirt worden. Aus den Aeußerungen des Königs scheint übrigens hervorzugehen, daß in Zukunft mit Verleihung von Orden nicht mehr so freigebig verfahren werden soll, da nach Seiner erhabenen Ansicht ein jeder Mensch seine Schuldigkeit thun müsse, und nur dann erst eine besondere Anerkennung verdiene, wenn die Leistungen die vorgeschriebenen Pflichten auf ungewöhnliche Weise übertreffen.

In Boston ist ein junger Mann so schön, daß ihm die Polizei verboten hat, in die Kirchen zu gehen, damit er das weibliche Geschlecht nicht in der Andacht störe. Was man nicht Alles erzählt?

Zeittafel.

Den 30. Juli 1804 Pius III. stellt den Jesuiten-Orden in Neapel und Sicilien wieder her. Den 31. Juli 1830 der Herzog von Orleans wird: Reichsstatthalter (von Frankreich.) Den 1. August 1798 Nelson siegt bei Abukir. Den 2. August 1718 Quadrupel-Allianz zwischen Großbritanien, Frankreich, Oestreich und Holland gegen Spanien. Den 3. August 1833 die Truppen und Landwehrmannschaft der Stadt Basel ziehen gegen Liestel, den Sitz der Regierung der Basellandschaft; werden aber mit großen Verluste zum Rückzuge genöthigt. Den 4. August 1802 Bonaparte wird zum Consul auf Lebenszeit erklärt; 5te Constitution Den 5. August 1529 Der Friede zu Cambray beendet den zweiten Krieg zwischen Karl V. von Deutschland und Franz I. von Frankreich.

Auflösung der Homonym im vorigen Blatte:

S ch l o ß.

Logogriph.

Mit B schmückt manche Dame sich,
Mit H bin ich gewandt
Mit R hat jeder Teller mich,
Mit S find'st du mich oft am Strand.
Mit L hat oft der Bauer mich;
Mit W trennt man vom Nachbar sich.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.